

Rabener Anzeiger

Erscheint Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend. Abonnementspreis einschließlich zwei illustrierter achtseitiger Beilagen sowie eines illustrierten Beiblattes 1,50 Mk.

Zeitung für Charandt, Geifersdorf, Klein- u. Großkölz.

Inserate kosten die Spaltenzeile oder deren Raum 10 Pf., für auswärtige Inserenten 15 Pf. Reklamen 20 Pf. Annahme von Anzeigen für alle Zeitungen.

Obernaundorf, Hainsberg, Somsdorf, Cosmannsdorf, Lübau, Vorlas, Spechtritz etc.

Nummer 113. Fernsprecher: Amt Seiden 2120 Donnerstag, den 24. September 1914 Fernsprecher: Amt Seiden 2120 27. Jahrgang.

Neueste Meldungen.

Drei englische Panzerkreuzer durch deutsche Unterseeboote vernichtet.

Großes Hauptquartier, 23. September. Unter dem 23. September wird aus London amtlich gemeldet, deutsche Unterseeboote schossen in der Nordsee die englischen Panzerkreuzer „Aboukir“, „Daguer“ und „Gorvick“ in den Grund. Eine Anzahl Mannschaften wurden durch herbeigeeilte engl. Kriegsschiffe und holländische Dampfer gerettet. — Wie uns von amtlicher Seite mitgeteilt wird, kann eine Bestätigung der Nachricht deutscherseits noch nicht erfolgen, da die Unterseeboote infolge der weiten Entfernung Meldung noch nicht haben erstaten können. — Aus anderer Quelle wird bekannt, daß der Zusammenstoß am 22. September zwischen 6 bis 8 Uhr früh, 20 Seemeilen nordwestlich von Hoek Van Holland stattfand. Von „Aboukir“ war als erstes Schiff von einem Torpedo getroffen worden. Der holländische Dampfer „Flora“ brachte die Überlebenden nach einer englischen Hafenstadt.

Großes Hauptquartier, 21. September, abends. Bei dem Kampfe um Reims wurden die festungsartigen Höhen von Craonne erobert und im Vorgehen gegen das brennende Reims der Ort Betheny genommen. Der Angriff gegen die Sperrfortlinie südlich von Verdun überschritt siegreich den Strand der vorgelagerten, vom französischen 8. Armeekorps verteidigten Côte Vorraine. Ein Ausfall aus der Nord-Ost-Front von Verdun wurde zurückgewiesen. Nordlich Toul wurden französische Truppen im Bivak durch Artilleriefeuer überrascht. Im übrigen fanden heute auf dem französischen Kriegsschauplatz keine größeren Kämpfe statt.

In Belgien u. im Osten ist die Lage unverändert. (Schweffentlich).

— Wegen die japanische Regierung wendet sich nach einer Befänger Meldung, ein in den Kasernen und Häusern von Tokio verbreitetes Flugblatt. Japans Regierung scheint in englischem Solde zu stehen. Auch die Priesterschaft von Tokio sei gegen den Krieg. Die Arbeiter werden aufgefordert, die Regierung zu stürzen, da sie Japan von Europa abhängig mache.

— Bulgarien wurde von Rußland aufgefordert, für Rußland zu beten. Man sagt, Rußland habe den Weltbrand angezettelt. In Serbien seien tausende von Bulgaren ermordet worden.

Hus Nab und Fern.

Rabenan, den 23. September 1914.

— Die Gesamteinnahme der Sächsischen Staatseisenbahnen im Jahre 1913 betrug nach dem soeben erschienenen Jahresbericht 69 705 738 Mk.

— Infolge weiterer Abgabe von Beamten an die Provinzialverwaltung und zur Wahrnehmung des Post- und Telegraphendienstes in den von deutschen Truppen besetzten Gebieten, sowie auch durch die allgemeine Steigerung des Postverkehrs ist für die nächste Zeit auch eine Einstellung von Aushilfskräften für den mittleren Beamten- und Dienstdienst notwendig. Die Postverwaltung beabsichtigt, geeignete Personen aus kaufmännischen und gewerblichen Betrieben, die durch den Krieg stellungslos geworden sind, einzustellen. Je nach der Dauer und der Schwierigkeit der Leistung soll ein Tagelohn bis zu 5 Mk. gezahlt werden.

— Eine außerordentliche gute Ernte, wie sie seit Menschengedenken nicht zu verzeichnen war, ist dem obersten Erzgebirge beschieden gewesen. Selbst Weizen und Gerste sind in Höhenlage von 800 Metern noch gut geraten. Es liegt sich in diesem Jahre, daß sich auch der Obstbau im Erzgebirge lohnt.

— Das Schwurgericht Freiberg verhandelte gegen den Schulmaler Bische aus Dippoldiswalde, der Anfangs dieses Jahres in Freiberg ein Sittlichkeitsverbrechen an einer geisteskranken Frauensperson begangen haben soll. Der Angeklagte wurde am 28. Juli in Luthoven verhaftet und ist bereits 19 mal vorbestraft, insgesamt in den Jahren 1901 bis 1910 mit über 11 Jahren Gefängnis u. 3 Jahren 4 Monaten Zuchthaus. Die geheim geführte Verhandlung endete mit dem Freispruch des Angeklagten.

— Von der Postverwaltung angeordnete Nachforschungen über den Verbleib von Feldposten aus dem vorigen Monat haben dazu geführt, daß auf einem Bahnhof in Leipzig ein Eisenbahnwagen mit einer großen Zahl von Briefkäden aufgefunden worden ist. Der Wagen war von Andernach über Völkisch, Namur, Marienburg für die dritte Armee abgefaßt, aber infolge eines noch nicht aufgeklärten Verfehlers nicht nach dem Bestimmungsort gelangt oder nicht ausgeladen, sondern nach Leipzig zurückbefördert worden. Die Käden enthielten Briefsendungen von den letzten Tagen

des August aus allen Gegenden von Deutschland für die verschiedenen Truppenteile der dritten Armee. Die Sendungen sind sofort wieder nach dem Felde abgefaßt worden.

— Der Chemnitzer Offiziersflieger Leutnant Fürstenau ist bei einem Erkundigungsfluge vor dem Feinde abgestürzt und tot. Leutnant Fürstenau gehörte dem 181. Infanterie-Regiment in Chemnitz an. Auch der sächsische Oberleutnant Neumann verunglückte bei dem Fluge tödlich.

— Für seine Tapferkeit vor dem Feinde ist der Leutnant im Karabinier-Regiment, Theodor Krafft aus Ullersdorf das eiserne Kreuz verliehen worden.

— Der 24-jährigen Mäherin Schmieder wird zur Last gelegt, am 18. Juli d. J. in Langenan ihr uneheliches Kind nach der Geburt vorsätzlich getötet zu haben. Die Angeklagte ist geständig; die Sorge, ihren Angehörigen lästig zu werden, wenn das Kind am Leben bleibe, habe sie zur Tat veranlaßt. Gemäß des Wahrspruchs der Geschworenen wird die Angeklagte Schmieder v. Schwurgericht Freiberg wegen vorsätzlicher Minderstötung unter Jubilligung mildernder Umstände zu 2 einhalb Jahren Gefängnis verurteilt, 10 Wochen der Untersuchungshaft gelten als verbüßt. — Weiter hatte sich der verheiratete Bergarbeiter Hofmann aus Neulirchen bei Chemnitz wegen Straßentrabes vor demselben Gericht zu verantworten. Ihm wird zur Last gelegt, am 28. Juli d. J. auf der Straße Kleinwalddorf-Bräundorf mit Gewalt der Telefonistin Susanne Graf ein Handtäschchen im Werte von 20 Mark weggenommen zu haben. Das Urteil lautet auf 3 Jahre Gefängnis, 4 Jahre Ehrenrechtsverlust.

— Der wiederholt vorbestrafte 23 Jahre alte Bäckergehilfe Johann Popatia aus Bielschowitz i. Oberschl. wurde wegen verurtheter Notzucht, Straßentrabes, Betrugs, Unterschlagung und schweren Diebstahls vom Schwurgericht Freiberg zu 3 Jahren 6 Monaten Zuchthaus und 5 Jahren Ehrenrechtsverlust verurteilt.

— In einem Teile der Dresdner Presse ist in jüngster Zeit die Vermutung mitgeteilt worden, es sei beabsichtigt, den Dresdner Flugplatz zum Gefangenlager auszubauen, mit dem Bau von Baracken demnächst zu beginnen, darin gegen 30 000 Russen unterzubringen und diese vor allem zur Einübung des Fluges zu verwenden. Es wird mitgeteilt, daß diese Vermutung sich in keiner Weise bestätigt.

Kleine Notizen. — Konterband gemacht wurden in Gennedach bei Bräundorf i. B. Ende voriger Woche vier stahlene Oefen, die aus Böhmen eingeschmuggelt werden sollten. Das Deutsche Reich erhebt während der Kriegsdauer zwar keinen Zoll, wohl aber besteht in Oesterreich ein Viehausfuhrverbot. In Sachsen bleibt die Einfuhrkontrolle durch beamtete Tierärzte weiter bestehen. — In der Gegend von Milingenthal i. B. und Marktneufirchen wird neuerdings besonders Roggenrot in großen Mengen über die Grenze nach Böhmen geschafft, ebenso Wehl und Zucker. Bis vor kurzem ging namentlich das Wehl, welches in Böhmen billiger war als in Sachsen, den umgekehrten Weg. — Seinen schweren Verletzungen erliegen ist der unglückliche „Kanonen“ Oskar Arthur Krauß aus A. Dorf i. B., dem am 14. September beim Abfeuern der Aboerfer Schützen-Kanone, die unvermutet zerplatzte, das linke Bein bis zum Oberschenkel abgerissen wurde. Von den übrigen bei dem Unfälle zu Schaden gekommenen befindet sich nur noch der Schloßfellechtling Vogel in ärztlicher Behandlung.

— Mit den Noheiten eines Japaners hatte sich das Leipziger Schöffengericht zu befassen. Der im Japanischen Dörichen auf der Buchgewerbestellung als Verkäufer tätig gewesene 34-jährige Waffashigo Minra aus der japanischen Provinz Satsumi, der sich unter den in Schutzhaft befindlichen Japanern in Leipzig befindet, wurde wegen gefährlicher Körperverletzung zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt. Einer ebenfalls im Japanischen Dörichen angestellt gewesenen deutschen Kassiererin B., die ihn versehentlich angestoßen hatte, so daß ihm die Zigarre entfiel, hatte er aus Rerger darüber mehrere Faustschläge vor den Magen versetzt. Die B. erkrankte dadurch erheblich, wurde arbeitsunfähig und ist jetzt noch nicht vollständig wieder hergestellt.

— Wie das W.L.N. erfährt, hat im Tagesbefehl des Stellvertretenden Generalkommandos des XII. Armeekorps vom 20. September folgende Notiz Aufnahme gefunden: Seit einigen Tagen durchschwirren Gerüchte die Stadt Dresden, wonach Generaloberst v. Hausen nicht wegen Krankheit, sondern wegen Fehler in der Führung seines Kommandos entlassen sei und ähnliches mehr. Obgleich alles völlig klar liegt und obgleich die stärksten Beweise kaiserlicher und königlicher Zufriedenheit veröffentlicht sind, so ist es doch außerdem die Pflicht jedes Kameraden, solchen törichte, kränkenden, durch nichts begründeten Gerüchte auf das Schärfste entgegenzutreten.

— Dem Herzog zu Braunschweig und Lüneburg ist das Eiserne Kreuz verliehen worden.

— Der Korrespondent des „Daily Chronicle“ bezeichnet es als unerklärlich, daß bei dem schneellen Vorrücken der Deutschen Anfang September in Reims kein Widerstand geleistet worden sei, um so mehr, als Reims eine der

stärksten Stellungen Frankreichs wäre, eine große Zahl von Straßen und Eisenbahnen beherrschte und bestimmt gewesen sei, den von den Ardennen auf die Argonne anrückenden Feind aufzuhalten. Die französische Erklärung, man habe ein Bombardement von Reims vermeiden wollen, läßt der Korrespondent nicht gelten, verlangt vielmehr eine kriegsgerichtliche Untersuchung über die Umstände, unter denen die Uebergabe von Reims erfolgte.

— In der Nacht zum 20. d. M. war der Major Charles Alice Gate vom Yorkshires Light-Infanterieregiment aus der Kriegsgefangenschaft in Torgau entwichen. Als er am nächsten Tag bei der Zuderfabrik Brortowitz gestellt wurde, tötete er sich durch einen Kehlschnitt.

— Die beiden Nachrichten aus dem Hauptquartier erfahrene erhebliche Ergänzungen. Die Tatsache steht fest, daß die Angriffsflucht der Franzosen völlig geschwunden ist. Wo die Franzosen recht stürmisch vorgingen, sind sie nunmehr gänzlich zusammengebrochen. Die Deutschen haben aus gut verteidigten Stellungen jeden Angriff zur rückgewiesen. Die französischen Verluste sind ungemein groß. Nunmehr ist die deutsche Armee auf dem Vormarsch begriffen. 2 1/2 französische Armeekorps sind bereits vollständig eingeschlagen. Die deutschen Truppen beherrschen das Gebiet zwischen der Maas und der Oise vollständig. Die franz. Armee ist in der Mitte auf völligem Rückzuge. Der rechte deutsche Flügel drängt die französische Uebermacht immer mehr nach Süden. Verdun wurde weiter erfolgreich beschossen. Die deutschen Belagerungsmörser erzielen gute Erfolge.

— Nach Mitteilung aus Amsterdam hat die englische Admiralität am 20. d. M. folgendes bekanntgegeben: Der deutsche Kreuzer „Emden“ von der Chinastation, der 6 Wochen lang ganz aus dem Gesichtskreise verschwunden war, erschien am 10. d. M. plötzlich im Golf von Bengalen, nahm sechs Schiffe, versenkte fünf davon und fandte das sechste mit den Besatzungen nach Kalkutta. Der englische kleine Kreuzer Pegasus, von Sansibar aus operierend, zerstörte Darassalam und versenkte daselbst das Kanonenboot Mäwe. Pegasus wurde, als er in der Bucht von Sansibar lag und Maschinen reinigte von der Königsberg angegriffen und vollständig unbrauchbar gemacht. 25 Mann der englischen Besatzung sind tot und 30 verwundet. — Hierzu wird von zuständiger Stelle folgendes mitgeteilt: Bei Mäwe handelt es sich keineswegs um ein lampsfähiges Kanonenboot; sie war vielmehr als Vermessungsfahrzeug ohne jeden Kampfwert. Bei Beginn des Krieges wurde sie als für die Kriegsführung wertlos abgerüstet. Der englische kleine Kreuzer Pegasus hat eine Ausrüstung von 8 Stück 10-Zentimeter-Schnelladellanonnen, während unser kleiner Kreuzer Königsberg, dem um diesen handelt es sich im vorliegenden Falle, eine solche von 10 Stück 10,5-Zentimeter Schnelladellanonnen hat. — Die englische Admiralität macht weiter bekannt: Der englische Hilfskreuzer Germania versenkte am 14. d. M. einen bewaffneten deutschen Dampfer, vermutlich Kap Trafalgar oder Berlin nach zweifelhaftem Gesichte. Germania hatte 9 Tote. Zu dieser Meldung wird von zuständiger Stelle bekanntgegeben: S. M. Hilfskreuzer Kap Trafalgar ist am 14. September in der Nähe der brasilianischen Küste nach heftigem Kampfe mit dem englischen Hilfskreuzer Germania untergegangen. Die Besatzung ist durch den deutschen Dampfer Leonore Wödemann gerettet worden.

— Auf Veranlassung der Militärverwaltung ist nach der „Dresdner Jg.“ seit Freitag innerhalb Dresdens jeglicher Fernspruch verboten. Der Grund für diese Maßnahme war an zuständiger Stelle nicht zu erfahren. Zu irgend welcher Beunruhigung liegt jedoch keine Veranlassung vor.

— Bis vergangenen Mittwoch waren in den deutschen Lagern 300 000 Gefangene untergebracht, davon ist die Hälfte Russen. Es sind über 2000 Geschöpfe verschiedener Art erbeutet worden.

— Die Buren haben Lord Kitchener ein unter dem Befehl des bekannten Generals de Wet stehendes Burenkommando angeboten, das zu der Armee des Generals French in Frankreich stoßen soll. Wie verlautet, hat Kitchener dieses Angebot bewegten Herzens angenommen. 2000 Mann sollen dieser Tage aus Kapstadt abgehen. Auch General Herzog zieht mit ins Feld. — Schnöder Lubank!

— Aus Kalkutta wird gemeldet, daß der deutsche Kreuzer „Emden“ sich aus den Räumen der erbeuteten englischen Schiffe mit Kohlen versehen hat. Wenn der italienische Dampfer „Voredano“ nicht vor der „Emden“ gewarnt hätte, würde der Kreuzer wohl noch mehr englische Schiffe über-rumpelt haben. Die Ueberumpelungen wurden durch Rebel begünstigt.

— Ein Mitglied des Berliner diplomatischen Korps versicherte dem Berichterstatter des „N. Wien. Journ.“, daß Iswolski Bordeaux verlassen hat und nach England emigriert ist. Die Neuherung Iswolskis: „Das ist mein Krieg!“ ist authentisch. Jetzt ist Iswolski weniger zuversichtlich geworden und hat es vorgezogen, sich der Wut der Franzosen durch die Flucht entziehen.

Der Weltkrieg.

Der Wechsel in der Führung der dritten Armee
auf dem westlichen Kriegsschauplatz, durch den der bisherige Kommandierende General von Einem an die Stelle des Generalobersten v. Hausen trat, wurde lediglich durch Kränklichkeit des hochverdienten sächsischen Strategen und durch keine andere Ursache herbeigeführt. Diese Selbstverleumdung muß betont werden, da das feindliche Ausland mit falschen Unterstellungen natürlich schnell zur Hand sein wird. Generaloberst v. Hausen, der die dritte Armee, die zwischen der Armee des Generalobersten v. Bülow und derjenigen des deutschen Kronprinzen befehligte, steht im 68. Lebensjahre. Wie dieser ausgezeichnete Strateg lange Jahre sächsischer Kriegsminister war, so ist sein Nachfolger General Einem v. Rothmalter sechs Jahre lang preussischer Kriegsminister gewesen. Von den acht bisherigen Kriegsministern des regierenden Kaisers hat Herr v. Einem, der eine überaus glänzende militärische Karriere zurücklegte, außer Herrn v. Goltz, mit einer sechsjährigen ministeriellen Tätigkeit das Kriegssportesuisse weit länger innegehabt als einer seiner Kollegen während der jüngsten 20 Jahre. Zu General von Einem, der seit seinem Rücktritt aus dem Ministerium im August 1909 Kommandierender General des 7. Armeekorps war, darf das deutsche Volk das vollste Vertrauen haben. Generaloberst v. Hausen konnte keinen besseren Nachfolger erhalten.

Mit dem Fürsten Otto v. Schöenburg-Waldenburg, einem Schwager des bisherigen Fürsten von Albanen, ist der achte deutsche Prinz auf dem Felde der Ehre gefallen bzw. verwundet worden. Als erstes Mitglied eines regierenden Hauses fiel Prinz Friedrich Wilhelm zur Lippe, der jüngste Bruder des verstorbenen Großherzogs Ernst zu Lippe-Bitterfeld in Lütlich. Noch ein zweiter Prinz des sächsischen Fürstentums trank den feindlichen Boden mit seinem Blute. Zwei Mitglieder des sachsen-meiningischen Herzogshauses starben den Heldentod. Prinz Friedrich zu Reiningen, der jüngste Bruder des regierenden Herzogs, wurde als Befehlshaber einer Artilleriebrigade bei Kamur dahingerafft. Prinz Ernst Ludwig von Sachsen-Meiningen fiel gleichfalls auf dem Felde der Ehre für Deutschlands Größe. Sein letztes auf einem Notizblock geschriebenes Wort war: Wählet mir meinen Kaiser! Prinz Friedrich von Hessen, ein Neffe des Kaisers, wurde durch einen Brustschuß schwer verwundet, und Prinz Joachim, der jüngste Sohn des Kaiserpaars, auf dem östlichen Kriegsschauplatz, durch ein Schrapnell, das den Schenkel durchbohrte, verletzt. — Prinz Friedrich Karl von Hessen, ein Schwager des Kaisers, wurde in dem Gefecht bei Villers le Sec durch einen Schuß in den Oberschenkel schwer verletzt. Der Prinz ist seit 1893 mit Prinzessin Margarete, der jüngsten Schwester des Kaisers, verheiratet. Er lebt im 47. Lebensjahre. In der Armee befehligte er den Rang eines Generalleutnants und ist Chef des 81. Infanterie-Regiments. Der oben erwähnte Prinz Friedrich Wilhelm, der mit den Hanauer Mannen als Leutnant in den Krieg zog und durch einen Brustschuß verwundet wurde, ist der älteste Sohn des Prinzen Friedrich Karl von Hessen.

Delaney †. Der ehemalige Vortruppgeneral Jacob Henry Delaney, der soeben bei einem Unfall unweit Johannesburg das Leben verlor, war im Oktober 1847 im Dronsekreitort geboren worden. Aus dem Kleeblatt Dewet, Delaney, Votha ragte der soeben Verstorbene nicht nur als der tüchtigste Strateg, sondern auch als der vornehmste Charakter hervor. Der Sieger von Rollegedacht und Warmbath, der im März 1902 bei Tweebosch den englischen General Methuen besiegte und gefangen nahm, bald darauf jedoch wieder freiließ, blieb bis zur letzten Stunde ein treuer Patriot, der sich nur gezwungen der englischen Herrschaft beugte. Delaney hätte nimmermehr Talent so schöner Undankbarkeit fertig gebracht, wie sie sich der zum Ministerpräsidenten der Kapkolonie avancierten ehemaligen Vortruppgeneral Louis Votha zuschulden kommen ließ, der seinen Sohn als Freiwilligen in das englische Heer zum Kampf gegen Deutschland schickte.

Die furchtbare Wirkung unserer Zeppelinbomben wird, nachdem die Engländer von den Bombenwürfen bisher nur mit dem Zusatz „ohne Schaden anzurichten“ berichtet hatten, jetzt auch von ihnen zugegeben. Ein englischer Berichterstatter erklärt, daß er nie etwas Grauen-

häftigeres gesehen habe als die durch Zeppelinbomben angerichteten Zerstörungen. Der Anblick sei so schrecklich gewesen, daß der zur Befähigung der durch die Zeppeline in Antwerpen angerichteten Schäden anwesende russische Dolmetscher so überwältigt von Grauen gewesen sei, daß er erklärte, nicht mehr zu den anderen Stellen mitgehen zu können. Die Regierungen Europas und Amerikas sollten gegen die Anwendung der Zeppeline protestieren. — Diesen Vorschlag wagt ein Angehöriger des Volks der Dum-Dum-Geschosse zu machen!

Gemeinsame Mahlzeiten von Führern und Mannschaften aus der Feldküche. In einem Kriegsbrief des Herzogs von Alenburg werden die außerordentlichen Marschleistungen unserer Truppen hervorgehoben. Die täglichen Märsche erstreckten sich bis auf 50 Kilometer. Solche Märsche sind in der Kriegsgeschichte bisher nicht dagewesen. Überall erregte die gemaltene Marschleistung Staunen. In Löwen, in Brüssel und anderen Orten wurden die deutschen Soldaten für Engländer gehalten, weil die Leute nicht begreifen konnten, daß die Deutschen schon daselbst. Nach zahlreichen Kämpfen hatte das Regiment am 28. August einen 23stündigen Marsch ohne Unterbrechung zurückzulegen. Um halbsechs Uhr früh, so sagt der Herzog, sollte ich mit dem Regiment über eine Brücke, um eine Stellung zum Schutze eines Brückenbaues einzunehmen; die Brücke war aber, wie wir rechtzeitig feststellten, mit Minen belegt — 20 Minuten darauf flog sie in die Luft. Nach dreistündiger Ruhe auf einem Stappelfeld, nachdem wir alle aus der Feldküche gemeinsam mit den Mannschaften — wie überhaupt fast immer — gegessen hatten, ging es weiter bis zur Dunkelheit. Die Stimmung ist vorzüglich. Seit acht Tagen war Herzog Ernst nach seinen eigenen Worten nicht aus den Kleidern gekommen und zum dritten Male hatte er während des ganzen bisherigen Kriegsverlaufs in einem richtigen Bett geschlafen.

Ueber die Kämpfe der Armee des deutschen Kronprinzen südwestlich von Verdun liegen jetzt auch Pariser Meldungen vor, die den Schrecken der Franzosen über die Festigkeit und Wucht der deutschen Angriffe deutlich widerspiegeln. Die Einleitung der Beschießung der Sperrforts südlich von Verdun war von unserem Generalquartiermeister v. Stein, der soeben zum Kommandierenden General des 14. Reservekorps ernannt wurde, bereits mitgeteilt worden. Der Pariser Bericht sagt darüber: Die Deutschen haben am 11. d. M. abends einen außerordentlich heftigen Angriff gegen den Mittelpunkt der berühmten französischen Befestigungslinie, die von Verdun nach Loul läuft, eingeleitet. Der Angriff wurde von dem deutschen Kronprinzen und dem Kronprinzen von Bayern geleitet, nachdem schwere Belagerungsgeschütze in der großen Ebene von Woewe zu beiden Seiten der Maas aufgestellt worden waren. Die Deutschen haben, so schließt der Bericht, ihr Feuer und ihre Angriffe namentlich auf das südlichste Fort der Linie, das nördlich von Loul gelegene Oironville, gerichtet, mit der deutlichen Absicht, an jener Stelle die Befestigungslinie der zu Verdun gehörigen Forts zu durchbrechen. Wenn man bedenkt, daß diese Darstellung der Kämpfe von feindlicher Seite stammt, so darf man gewiß sein, daß unsere Sache gut steht.

Das Dankbarkeitsgefühl ist bei unseren Feinden verankert ausgeprägt und es scheint, daß die Franzosen und Belgier immerhin noch etwas mehr davon besitzen als die Engländer. In einem Lazarett war laut „Egl. Adsch.“ den 320 verwundeten Gefangenen gestattet worden, in die Heimat zu schreiben. Während kein Engländer sich über die Behandlung durch die deutschen Pfleger äußert, hat kein einziger Belgier oder Franzose es unterlassen, die vorzügliche Ernährung und ausdauernde ärztliche Behandlung zu erwähnen. Durch alle diese Briefe geht als Grundton die gute Kameradschaftlichkeit der Deutschen, die fürstliche Verpflegung in den mit allem Komfort ausgestatteten Lazaretten. Die englischen Verwandten, die zu hölzernen, um einen berechtigten Dank auszusprechen, ermahnen dafür in ihren Briefen an ihre Angehörigen, daß sie bis zu ihrer Absicht von England keine Ahnung von dem Ziel ihrer Reise gehabt haben und sich deshalb auch nicht verabschieden konnten.

Vaterlandsschänder sind nach aufgefundenen Dokumenten die französischen Soldaten im eigenen Land. Als unsere Soldaten in Nambrévillers eindrückten, fanden sie an den Mauern ein Plakat des französischen Kommandanten,

der der Bevölkerung wegen der in der Stadt vorgekommenen Gewalttätigkeiten und Plünderungen eine sofortige Unterjochung zusagte, damit die Urheber dieser Verbrechen dem Kriegsgericht übergeben werden können. Auch die Armee des deutschen Kronprinzen hatte auf ihrem Vormarsch diese Beobachtungen machen können und sofort durch Befestigung der geplünderten Wohnungen im Weisem der französischen Obristen der Vermutung einen Nadel vorgeschoben, als wären die Plünderungen von unseren Soldaten begangen. Das aufgefundenen Dokument läßt übrigens kein Zeugnis mehr zu.

Die unfehlige Autofahrt des Juavens. Eine köstliche Geschichte, welche die Stettiner Ostseezeitung zu erzählen. Ein junger Fliegeroffizier, der einen Landungsplatz für Luftschiffe auskundschaften soll, wird im Auto plötzlich von drei Juavens angegriffen. Im Augenblick sind sie entwisst. Da zeigt sich in der Ferne eine Staubwolke, feindliche Kavallerie naht! Rasch entschlossen bindet der junge Offizier den einen Juaven auf dem Motorkasten seines Autos fest, die beiden anderen müssen rechts und links von ihm Platz nehmen und werden mit dem Revolver in Schach gehalten, und nun rast das Automobil direkt auf die feindliche Kavallerie los. Die verdutzten Reiter, die den im Auto Sitzenden für einen der Ihren halten, wachen erschreckt Platz, und glücklich langt der junge Held bei seinen Truppen wieder an.

Ein tollkühnes Unternehmen schildert in der „Königsb. Post. Ztg.“ der Postdirektor von Gumbinnen, der von der Oberpostdirektion in Gumbinnen den Auftrag erhalten hatte, eine Telephonverbindung mit dem von den Russen besetzten Gumbinnen herzustellen. Der Auftrag schien gewiss und unausführbar, trotzdem fuhr noch in derselben Nacht eine Maschine mit den nötigen Telegraphenarbeitern unter einer Bedeckung von 1 Unteroffizier und 6 Mann in der Richtung Gumbinnen ab. Ungefähr 100 Meter von der Stadt waren die Geleise von den Russen zerstört worden und auf Umwegen drang die kleine Kolonne zu Fuß weiter. Schließlich erreichte man ein alleinstehendes Haus und sofort begannen die Beamten mit der Legung der Telephonleitung, während die Militärbedeckung mit angelegtem Gewehr auf der Lauer lag.

In einer Entfernung von 200 Metern sahen die Beamten einen preussischen Offiziersposten mit 25 Mann. Jetzt wußten sie auch, daß es galt, diesen auf einsamer Wacht nicht vor dem Feinde befindlichen Posten mit der 11 Kilometer zurückgelegenen Hauptmacht zu verbinden. Und während die Leute feberhaft an der Herstellung der telephonischen Verbindung arbeiteten, konnten sie in einer heillosen Entfernung von nur 300 Metern russische Patrouillen und feindliche Infanterie beim Aufwerfen von Schrapnelllinien beobachten. Es war die höchste Zeit, daß der auf Vorposten befindliche Offizier sich telephonisch mit der Hauptmacht verständigen konnte. Nach ungefähr 4 Stunden langloser Arbeit war die Leitung fertig, der Offizier eilte ans Telephon und berichtete von seiner gefährlichen Lage und wenige Minuten später kam ein Zug durch die Nacht gerast, der zwei Kompagnien Verstärkung brachte.

Unsere Flieger immer noch über Paris. Schwedische Blätter erfahren der „Verl. Ztg.“ zufolge aus Paris, daß in den letzten Tagen wieder drei deutsche Flieger über Paris kreuzten. Sie warfen Bomben auf die Häuser, wodurch mehrere Personen lebensgefährlich verletzt wurden. Maschinenabwehr eröffneten ein rasendes Schnellfeuer auf die Flieger, die jedoch keinen Schaden erlitten, dagegen wurden durch einige Kugeln, die den Fliegern galten, mehrere Einwohner von Paris getötet und verwundet.

Ueber bestialische Untaten der Russen werden der „Voss. Ztg.“ vom deutschen Oberkommando entsetzliche Einzelheiten mitgeteilt. Bei Seeburg hatten Russen 21 deutsche Rekruten überfallen, ihnen ein Bein oder einen Arm abgehakt und im Chaußeegraben liegen lassen. Einen Gensdarmen waren Nase und Ohren abgehakt worden. Einen russischen Offizier, der eine deutsche Frau vergewaltigt und ihr der kostbaren Ringe wegen einen Finger abgehakt hatte, erschlugen unsere Leute mit Recht wie einen toten Hund mit Knütteln. Im Walde bei Grodiken wurden die Leichen von zwanzig deutschen Frauen aufgefunden, denen man die Brüste abgehakt und den Bauch aufgeschlitzt hatte. Auch Kindern waren die Hände abgehakt worden. So handeln die Bundesgenossen des englischen und des französischen Kulturvolkes!

Der Bankräuber.

Kriminal-Roman von R. Pyke.

21 Es war sonderbar, daß ihres Mannes Name ohne jede Bemerkung da stand, das war wohl nur erklärlich durch die Schnelligkeit, mit der die Listen nach dem Unglück gedruckt worden waren. Mrs. Brand klingelt und hat das eintretende Mädchen, ihr eine Abendzeitung zu besorgen, die mußte Genaueres enthalten.

Mit bebenden Händen entfaltete sie das Blatt; die Schamröte stieg ihr in das Gesicht, als sie von der Schuld des elenden — und ach, doch so geliebten Toten las. Daß aber noch jemand um den Betrug ihres Mannes wissen sollte, erschien ihr wunderbar. Sie fühlte sich wie ein steuerloses Schiff auf dem Meere des Lebens umhergetrieben.

Nur eine Pflicht schien es noch für sie zu geben, an die Seite des Toten zu eilen, damit er nicht ohne Liebe zur ewigen Ruhe gebettet würde. Dieser Gedanke befehlte sie so, daß sie am liebsten gleich abgereist wäre; sie mußte alle Vernunft zusammennehmen, um sich selbst vor diesem übereilten Schritt zu hüten. Plötzlich kam es ihr vor, als klopfte jemand an die Tür; sie war aber so mit sich selbst beschäftigt, daß sie erst darauf achtete, als eine Stimme rief: „Hier ist ein Telegramm für Sie, Mrs. Brand.“

Ein Telegramm für mich? Wer kann mir eins schicken, nun mein Mann tot ist? Ich kenne ja niemand in diesem fremden Lande! Sie riß das Couvert auf da stand: „Nichts auf Zeitungen geben. Sofort kommen.“ Der Sinn der Worte war klar; sie sollte nach Carlisle kommen! Aber wer telegraphierte ihr, wen sollte sie in Carlisle treffen? Es war ein Rätsel.

Mit einem Male fiel ihr ein, daß die Zeitungen von einem Helfershelfer sprechen. Von dem war sicherlich das

Telegramm; ihr Mann hatte ihm natürlich auch die Pläne seiner Frau betreffend, mitgeteilt, und so mochte er glauben, noch weiter mit ihr in Verbindung bleiben zu müssen.

Da sie von Grund aus eine tätige Natur und müßiges Grübeln nutzlos war, beschloß sie, schnell zu handeln. Entweder fuhr sie nach Gulby und gab sich dort offen zu erkennen, oder sie folgte dem Ruse nach Carlisle. Sie entschloß sich zu dem letzteren. Sie klingelte dem Mädchen, bat um Rechnung, da sie infolge des Telegramms abreisen müsse, und bestellte zu dem betreffenden Zuge eine Droschke.

15.

Der Schnellzug kam früh 4 Uhr 20 in Carlisle an. Mrs. Vent entstieg ihm halb erstoren, denn die Nacht war sehr kalt gewesen, und sie hatte kaum ein Auge zugehen. Auf ihre Frage nach dem Hotel Albion sagte man, dasselbe sei nachts geschlossen, aber sie könnte in einem anderen Hotel ganz in der Nähe für kurze Zeit gut wohnen. Ein Gepäcksträger führte sie dahin. Abends 8 Uhr ging der nächste Zug nach Gulby; solange mußte sie hier aushalten und konnte indessen der erschöpften Natur ihr Recht gönnen. Kaum hatte sie sich niedergelegt, so fiel sie in einen tiefen, traumlosen Schlaf, von dem sie erst erwachte, als die späte Winterfonne hell ins Zimmer schien.

Als sie sich angekleidet und geküßt hatte, schickte sie einen Boten in das Hotel Albion, ob dort Briefe oder Botschaften für sie wären, in der Ueberzeugung, daß der Unbekannte mit dem Boten zurückkehren würde. Statt dessen überreichte ihr derselbe nur ein Telegramm. „Ist das alles? nichts weiter, keine mündliche Botschaft?“ feug sie enttäuscht.

„Nein, man sagte mir weiter nichts; ich bin gern bereit, noch einmal nachzufragen.“

„Danke, das ist unnötig.“

Der Mann zog die Mütze und ging.

Das Telegramm war nicht geeignet, ihr Gemüt zu

erleichtern: „Gulby nicht bei Ihnen. Sofort nach London Hamstead 12, Eliaßestreet kommen.“

Welchen Sinn hatte es, sie von einem Ort zum anderen zu jagen, während ihr Mann tot in Gulby lag? Zum zweiten Mal wollte sie nichts von dem unbekannten Absender, der sich offenbar vor der Polizei verbata, hören. Nein, sie tat es nicht, sie wollte nichts mehr mit dem Verbrecher zu tun haben.

Bei großen Lebensfragen sind edel angelegte Naturen stets geneigt, lieber mutig der Gefahr entgegenzugehen, als unsicher und dunkel herumzutappen; lieber den Knoten selbst mit kühner Hand zu durchhauen, als ihn langsam von ungeschickten Händen ausschüzen zu sehen.

Diese Ansicht teilte auch Mrs. Vent. Mochte kommen was da wollte, sie würde heute Abend von hier fortziehen, die Nacht in Wiggem bleiben und am Montag nach Gulby fahren.

Sie führte den Entschluß auch aus und langte Montag Vormittag 10 Uhr 30 in Gulby an, wo sie zunächst nach dem Stationsvorsteher fragte, der auch bald erschien. „Sie haben ein Eisenbahnunglück gehabt, bei dem Mr. Georg W. Vent aus New-York ums Leben gekommen ist?“

Der Befragte bejahte vorsichtig.

„Ich bin seine Wittwe, Mrs. Vent.“

Jener sah sie starr an.

„Durch die Zeitung habe ich alles erfahren; ich möchte den Verstorbenen gern selbst begeben lassen, wenn es irgend angeht.“

Aber auf dieses Ereignis war doch kein Mensch vorbereitet. Die Polizei und manche Behörde hatte in dieser Sache mitzusprechen, ehe die anscheinend einfache Bitte erfüllt werden konnte.

„Heute Nachmittag 3 Uhr ist hier Untersuchung; ich werde den Sergeanten Higgs von Ihrer Anwesenheit benachrichtigen.“

Untergang des englischen Kreuzers „Glasgow“.
Die deutsche in Brasilien erscheinende Zeitung „Da Plata Post“ berichtet der „Pres. Jg.“ zufolge, daß der Kapitän des brasilianischen Dampfers „Glatuba“ auf hoher See Trümmer und Rettungsboote des englischen Kreuzers „Glasgow“ gefunden habe. Die „Glasgow“ hätte am Vormittag mitten im Meere Kohlen genommen, als in der Ferne ein zweites Kriegsschiff auftauchte, das der Kapitän ebenfalls für ein englisches Schiff gehalten habe. Dieses Schiff war aber ein deutscher Kreuzer, der das englische Kriegsschiff in den Grund gebohrt habe. — Die „Glasgow“ ist ein moderner geschützter Kreuzer mit 4900 Tonnen Wasserverdrängung und hatte eine Besatzung von 875 Mann.

Es stimmt schon! Die Wirkung unserer 42-Zentimeter-Mörser ist bekanntlich so erschreckend, daß diejenigen unserer Feinde, die ihre Wirkung noch nicht aus nächster Nähe gesehen haben, an ihre Wirkens überhaupt nicht glauben wollen. Auch der schwedische Generalmajor Neuenhults bezweifelte in einem Zeitungsartikel ihr Dasein. Jetzt ist ihm von den Direktoren der Kruppwerke folgende Zuschrift zugegangen: „Wir erlauben uns, Ihnen mitzutheilen, daß wir faktisch 42-Zentimeter-Belagerungshaubitzen hergestellt haben, die auf gewöhnlichem Erdboden transportiert werden können. Wir bedauern, zurzeit nicht befugt zu sein, nähere Ausführungen über dieses Geschütz zu geben.“ — Nähere Auskunft erteilen auf Anfrage gewiß gern die Belgier und Franzosen!

Marokko rebelliert zur rechten Zeit. Längst vor Kriegsausbruch war auf der Pariser Bohlerlei, Frankreich würde aus seinen nordafrikanischen Kolonien Zehntausende von Schwarzen ins Feld stellen können, entgegnet worden, daß die Entziehung des wenigstens bedingt zuverlässigen bewaffneten Teils der Eingeborenen-Bevölkerung zum mindesten in Marokko die sofortige Erhebung des ganzen Landes zur Folge haben werde. Das Erwartete ist prompt zum Ereignis geworden. Ein neuer Mogi ist in der französischen Zone von Taza und Muluja aufgetreten. Er predigt den heiligen Krieg gegen die Franzosen und fordert die Kabylen zur Vertreibung der fremden Bedrücker aus dem Lande auf. Dieser Aufforderung wird umso eifriger Folge geleistet, als die Räumung der gefährdeten Punkte durch die Franzosen die Zuerückführung der Eingeborenen gehoben hat. Man hat in Marokko auch von den deutschen Siegen gehört, man verteilt Bilder des deutschen Kaisers und erhofft von der endgültigen Niederlage Frankreichs die Befreiung von dem französischen Joch. In Paris bezw. Vorderzug verkennt man die große Gefahr nicht. Die Regierung hätte gern Teile des Landsturms, der sogenannten Territorialarmee, zur Dämpfung der Unruhen nach Marokko geschickt, mußte jedoch ihre Absicht angesichts des lauten Protestes der betr. Landsturmeinheiten aufgeben.

Der deutsche Kronprinz sorgt für seine Soldaten. Nachdem der Kronprinz erst unlängst und mit bestem Erfolg ein großes Berliner Blatt um die Sammlung von Zigarren und Tabak für seine Leute gebeten hatte, hat er jetzt an ein anderes Berliner Blatt die Bitte um baldige Nachsendung großer Mengen wollener Unterkleider und Strümpfe für seine Soldaten gerichtet. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß dieses durch die Jahreszeit begründete Ersuchen gleichfalls von einem vollen Erfolge gekrönt werden wird. Man darf über den Spenden an die Kronprinzenarmee selbstverständlich nicht die anderen Heiden vergessen, die unter der Führung eines minder populären Herrn stehen, als es der deutsche Kronprinz für das ganze Volk ist.

Die deutschen „Center der Schlachten“ halten sich nicht hinter den Fronten wie bei den Russen auf, sondern sie sind oft an der gefährlichsten Stelle zu finden. So ist jetzt der kommandierende General des 12. Armee-Korps (Cassan), General der Infanterie D'Ala in einem Gefecht am rechten Oberarm verwundet worden, auch sein Generalstabchef, Oberst v. Gully, hat erhebliche Verletzungen davongetragen. Seine drei Söhne sind bereits vor dem Feinde gefallen. — Auch der Sohn des österreichischen Generalstabchefs, Dragonerleutnant Conrad v. Höpferdorff, ist im Kampf bei Marawaska gefallen.

Das Märchen vom schlechten Schießen der Russen wird nach und nach durch Berichte von deutschen Augenzeugen zerflutet. In der „Berl. Jg.“ berichtet ein Militärpater ebenfalls von der fehlerhaften Treffsicherheit ihrer Feldgeschütze. Da sitzen drei deutsche Bannan aufammen, ein

Trompeter, der zum Vortreiben ganz leise Signale vor sich hinbläst, ein Infanterist, der sich leiserhändig seine Schmalzstulle schmiert und ein Telegraphist, der gerade ins Telephon hinein spricht, — paus, schlägt eine russische Granate ein und von den dreien ist nichts mehr zu sehen als nur der Arm des Trompeters mit der Trompete in der Hand. Oder ein paar neugierige Kanoniere haben sich zum Ausdruck auf eine Probe gestellt, im nächsten Augenblick schlagen die Kugeln ein. Ein Hauptmann, der auf dem Dach eines Hauses die feindlichen Stellungen absuchte, hat kaum seinen Kopf ein wenig emporgehoben, als russische Mörsergranaten hagelartig niederregnen.

Der serbische Einfall in Syrmien, das ungarische Gebiet zwischen Donau und Save, hat dem strengen Nordwind bisher 8000 Tote und 7000 Verwundete gekostet. Nach einem erbitterten Gefecht bei Alpaqua, wo etwa 12000 Serben verschanzt waren, von denen 3000 getötet und etwa 1000 gefangen genommen wurden, ist kein einziger Serbe mehr auf österreichisch-ungarischem Gebiet. Die Pariser Erzählung, daß die Serben sich vor Budapest befinden, wird durch diese Tatsachen charakteristisch beleuchtet.

Ueber den letzten Serbeneinbruch wird der „Wost. Jg.“ aus Wien gemeldet, daß die Serben in einer Gesamtkraft von etwa 15000 Mann die Save überschritten. Die Österreicher ließen sie zunächst zwei Brücken bauen und den Fluß an einer seichten Stelle durchwaten und griffen den Feind erst an, als dieser auf Zindia zumarscherte. Unsere Verbände, die bei ihrem Vorgehen namentlich auch die Artillerie verwendeten, schnitten die Rückzugslinie der Serben ab und bereiteten diesen eine vernichtende Niederlage.

Von unseren Luftschiffen ist bisher kein einziges verloren gegangen. Gegenüber falschen Auslandsmeldungen kann der „Tag“ auf Grund amtlicher Mitteilungen versichern, daß keines unserer Luftschiffe irgend eines Systems, sei es Zeppelin oder Schütte-Lanz, Parseval oder Groß, bisher in feindliche Hände gefallen oder vernichtet worden ist. Selbsterständig haben sie zum Teil Beschädigungen im feindlichen Fronten- und Schrapnellfeuer erlitten; soweit dies geschehen ist, sind sie zur Reparatur gebracht worden. Aber alles Erwarten hinaus hat unsere Luftflotte glänzend abgeköpft. Die beschädigten Luftschiffe konnten nach einer amtlichen Meldung der „Nordd. Allg. Jg.“ ausgebessert werden und sind nun wieder völlig gebrauchsfähig.

Indien hat seine militärische Unterstützung Englands selbst zu zahlen. Das Parlament in London sagte den wahrhaft hochherzigen Beschluß, Indien zu ermächtigen, die Kosten für die Ausrüstung der indischen Expeditionsarmee selbst zu tragen. In dieser Weise ist Indien von England je und je behandelt worden. Es muß jetzt seine eigenen Truppen zur Unterdrückung der englandfeindlichen Unruhen nach Ägypten versenden und, nicht genug damit, auch noch die Kosten für diese Expedition tragen. In der Gewährung derartiger Rechte und Befugnisse erschöpft sich England gegenüber dem von ihm ausgepöbelten Indien. Man wird indessen auch hier sagen dürfen: Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht.

Das einzig Richtige! Ein Feldpostbrief berichtet, daß ein Militärarzt auf einem mit Schmalzstulle in einem Schaufelgraben eine Anzahl unverwundeter belgischer Soldaten fand, die die Gewehre neben sich und vor sich Munition liegen hatten. Die Soldaten stellten sich tot und ließen den deutschen Offizier ruhig herankommen. Dieser aber, der als Begleitoffizier einer Munitionskolonie eine herbe Reispeltz bei sich hatte, schlug die Belgier in seiner Empörung windelweich und die Soldaten, die in ihrer Verblüffung über die neue „Waffe“ der Deutschen nicht an Widerstand dachten, ließen sich heulend gefangen nehmen. Die Peitsche ist wirklich für solche Subjekte das einzig Richtige!

Wie der Sohn des Kriegsliebes Delcassé gelangte wurde. Nach der Saalezeitung betrat während der letzten Kämpfe an der Maas eine deutsche Parawand, bestehend aus 1 Gefreiter und 8 Mann, ein kleines Dorf, um zu sehen, ob sich noch feindliche Soldaten darin aufhielten. Sie waren kaum in das Schulgebäude eingetreten, als der Gefreite durch ein offenes Fenster eine feindliche Aufklärungspatrouille die Dorfstraße heraufkommen sah. Die Feinde waren 10 Mann stark, aber die deutschen Jungen verloren nicht die Ruhe. Sie verteilten sich auf die Deckung des Gefreiten an alle Fenster und bald brach ein Daaal von Geschossen über die Franzosen herein, der sofort

schändlichsten Weise sich an deutschen Truppen vergangen hat. Ist genug sind ehrliebe Bestrebungen von deutscher Seite, so von dem „Frehbureau zur Förderung gegenseitiger Kenntnis der Kulturvölker“, das zu diesem Zwecke eigens begründet worden war, gemacht worden, aber die belgischen Zeitungen, an der Spitze das führende Blatt „Stimme der Belgier“, ließen sich lieber kaufen, als einer Verschönerungspolitik die Hand zu reichen. Daher kann auch die Nachricht nur sympathisch berühren, daß der Generalgouverneur von Belgien die Maschinen dieser Zeitung, als sie sich weigerte weiter zu erscheinen, zerstören ließ. Diese kläfflichen Gesellen müßten vollkommen ausgerottet werden.

Die Riesen Schlacht in Frankreich

steht günstig für uns. Diese Gemüthsart gründet sich auf die doppelte Tatsache, daß den amtlichen Meldungen zufolge die letzten mehreren Tage wiederholten Angriffe der Franzosen und Engländer rechnermäßig zurückgeworfen wurden, die deutschen Truppen aber immer und überall, wo sie offensiv vorgingen, siegreich waren.

Mit jedem Tage, so sagt der militärische Mitarbeiter der „Wost. Jg.“, haben die deutschen Vortriebe zugenommen. Auf die Gründe, die noch keine allgemeine Offensive gestattet haben, kann noch nicht näher eingegangen werden. Aber auch sie lassen den Schluß zu, daß die Lage günstig steht und sich zusehends verbessert. Verlässlich ist man, daß durch die verschiedenen fruchtlosen Angriffe der Franzosen deren Kraft allmählich sich erschöpfen muß, und daß ihnen dann die Mittel zur Fortsetzung des harinächtigen Widerstandes fehlen werden, so muß man zu dem Schluß kommen, daß die Lage für uns günstig steht. Diese Auffassung tritt auch in den Berichten der französischen Blätter immer deutlicher zutage. Pariser Organe weisen jetzt darauf hin, daß die deutsche Front noch gänzlich ungebrochen ist und sich durch das Eingreifen der anderen Armeen verstärkt hat. War es zu Anfang nicht möglich, gegen den etwas vorgeschobenen deutschen rechten Flügel einen Erfolg zu erzielen, so ist es jetzt ganz ausgeschlossen, nachdem alle übrigen Armeen eingetroffen sind und eine zusammenhängende Schlachtreihe von Verdun bis Paris bilden. Besonders heben auch die Pariser Berichte noch hervor, daß selbst das unwegsame und schwierige Gelände des Argonnenwaldes das Vordringen der deutschen Truppen nicht aufzuhalten vermochte. Wegen dieser gewaltigen Energie, die die ganze deutsche Kriegsführung auszeichnet, kommen die Franzosen nicht auf; das sehen sie selber ein.

Die französischen und englischen Truppen liegen fest. Nach amtlichen Pariser Meldungen, die in Rotterdam eintreffen, sind die verbündeten französischen und englischen Armeen vom 18. bis 18. September nicht vorgerückt. Die offiziellen französischen Berichte fahren nach Kopenhagener Meldungen des „D. T.“ fort, vor übereiltem Optimismus zu warnen. Obwohl sich Präsidenti Poincaré und der Zar bereits in schwungvollen Telegrammen beglückwünschten, äußern sich die besonnenen Pariser Organe mit auffallender Zurückhaltung. Sie sehen den Rückzug der Deutschen zwar willfürlich voraus, meinen aber, daß auch damit die Entscheidung noch nicht gefallen sei. Die Deutschen, so sagen sie, werden den Kampf fortsetzen bis auf den letzten Mann. Dabei hätten sie den Vorteil, gegen die Grenzen des eigenen Landes zurückzugehen, wo sie mit frischen Mannschaften und Zufahren versehen würden. Die Franzosen müßten den Deutschen auf Gebiete folgen, die sie selbst verwüsteten, um den Deutschen ihr Vorrücken zu erleichtern. Dazu kommt, daß die Franzosen von zwanzigjährigen Kämpfen und Märschen ganz erschöpft seien und daher keine allzu großen Hoffnungen auf die bevorstehenden Entscheidungskämpfe setzen könnten.

Die Aufgabe unserer ursprünglichen Stellungen zwischen Paris und Verdun aus strategischen Gründen, so schreibt Major a. D. Morait im „D. T.“, ist an sich durchaus nichts Folgenreiches. In einem mehrtägigen Ringen wechseln Geländevertreter und Geländegewinner mit einander ab. Und so lange die „Schlacht noch steht“ und die Möglichkeit des Eintreffens frischer Kräfte immer näher heranrückt, der Gegner aber sich in fortwährenden Angriffen erschöpft, stehen die Aussichten für die deutschen Heere besser als für die französischen und englischen.

Auch 1870 haben wir siegreich manche Kriegen überstanden. So bei Bismarck, als nur zwei deutsche Korps der ganzen französischen Rheinarmee gegenüberstanden. Und wenn früher Hunderttausende mit einander rangen, so streiten jetzt Millionen um den Sieg, der auf die ganze Dauer des Krieges von größtem Einfluß sein wird.

Möge, in die so dieses England, das sich aus Kränern und den Moskowitern verband und den Gelben verdrück, immer mehr zu geraten droht, können das deutsche Volk nur ermutigen, den schweren Kampf unter Aufbietung aller Kraft bis zum Ende durchzuführen.

Dem Japaner ins Stammbuch.

In deutschem Geist durch'st du dich leben;
Wißt nun auch deutsche Senge haben?
Wißt spüren einen kräftigen Hauch
Von dem, was deutschen Schwertes Brauch?
Nur zu, nur zu, du kleiner Mann!
Noch ein Feind mehr? Was sich's und an!
Heran, heran, du kleiner Jap,
Mit deutschem Schwert ein's auf die Kapp'
Mit deutschen Häuten schwillt und schwapp
Ein's hinter's Ohr, doch nicht zu knapp:
So bringen wir dich auf den „Trapp“ —
Des sei verächtlich, kleiner Jap! Viktor.

Die Kriegsantike.

Einmal sprach Herr Montecucoli: — „Zum Krieg gehört viel Geld!“ — Und änderte selbsten sich viel, — Dies blieb so in der Welt. — Doch gibt es einen Trost dafür: — Der Feind zahl't's wieder her, — Wenn er bestegt, und würde ihm — Die Tasche auch ganz leer. — Doch bis soweit es kommen ist, — Tu, Deutscher, Deine Pflicht, — Schnell leih' Deinen Sparschatz her, — Daß jeder Hebe kriegt. — Es braucht kein Kapital zu sein — Von ganz gewalt'ger Höh', — Wer hat nicht mehr, als hundert Mark — Gib die, es tut nicht weh. — Doch wo ein Schatzkammer läßt ist — Und zumpelt, stöhnt und klagt, — Mit dem nicht Umständen viel gemacht, — Ihn's dorb heraus gesagt. — Wohl stöß in mancher Arbeitslund' — Um's liebe Geld viel Schweiß, — Und hielt bis in die späte Nacht — Die Arbeit mach den Feind, — Doch aller Schweiß und heiße Müß, — Die fruchten bei dem Geld, — Das wird zum Segen und zum Sieg — Für unser Heer im Feld!
Georg Vossler.

Kriegsallerlei.

Der Austausch von Kriegsgefangenen ist mit der belgischen, der französischen und der russischen Regierung verabredet worden. Die Listen der deutschen Kriegsgefangenen werden, soweit es sich um Angehörige des Landheeres handelt, an das Zentralnachweisedureau des preussischen Kriegsministeriums in Berlin NW, Dorothienstraße 48, soweit es sich um Angehörige der Marine handelt, an das Zentralnachweisedureau des Reichsmarineamts in Berlin W, Mathäikirchstraße 9, gelangen. Die beiden Stellen werden in einiger Zeit, jedoch nicht vor dem 1. Oktober d. J., in der Lage sein, Auskünfte über den Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen zu erteilen.

Die Franzosen feuern aus Marinegeschützen. Einem von der „Nordd. Allg. Jg.“ veröffentlichten Soldatenbriefe über die Kämpfe bei Nancy ist zu entnehmen, daß die Franzosen mit Marinegeschützen feuerten, die sie also von ihren Kriegsschiffen an Land gebracht haben müssen. Die betreffende Stelle des Briefes lautet: Als die französische Infanterie unter dem vernichtenden Feuer unserer Artillerie zurückgegangen war und wir uns schon freuten vorgehen zu können, entlud sich auf uns ein Artilleriefeuer, das nicht zu schildern ist. Überall schlugen die aus großen Marinegeschützen abgefeuerten Granaten ein, der Dreck spritzte meterhoch in die Luft und eine Unmenge von Schrapnellstücken vor uns und über unseren Köpfen. Es war eine schreckliche Situation; aber wir lösten in ihr unsere Aufgabe, so daß viele Leute meines Juges zur Dekoration vorgeschlagen wurden.

Die gesamte belgische Presse für eine halbe Million Francs kauft. Eine Auslese erregende Enthüllung bringt die „Tägl. Abst.“. Danach hat seit langer Zeit der französische Vorkämpfer in Brüssel die belgischen Zeitungen mit einer halben Million Francs jährlich unterstützt mit der Meinung, gegen Deutschland zu gehen. Auch französische Kapital ist nach und nach in belgische Prekurenthemen hineingeflossen worden. Die Folgen dieser systematischen Beherrschung haben sich ja in diesem Kriege in schrecklicher Weise gezeigt. Die belgische Bevölkerung ist durch die eigene Bevölkerung so fanatisiert worden, daß sie in der

schändlichsten Weise sich an deutschen Truppen vergangen hat. Ist genug sind ehrliebe Bestrebungen von deutscher Seite, so von dem „Frehbureau zur Förderung gegenseitiger Kenntnis der Kulturvölker“, das zu diesem Zwecke eigens begründet worden war, gemacht worden, aber die belgischen Zeitungen, an der Spitze das führende Blatt „Stimme der Belgier“, ließen sich lieber kaufen, als einer Verschönerungspolitik die Hand zu reichen. Daher kann auch die Nachricht nur sympathisch berühren, daß der Generalgouverneur von Belgien die Maschinen dieser Zeitung, als sie sich weigerte weiter zu erscheinen, zerstören ließ. Diese kläfflichen Gesellen müßten vollkommen ausgerottet werden.

Eine russische List. Beim Erklimmen eines Schlosses in der Nähe des Oules Adamsheide hätte es denohne einen Mißerfolg gegeben, der durch eine List der Russen heraufgerufen werden sollte. In den Fenstern des Schlosses hatten die Russen Maschinengewehre aufgestellt und als nun die Deutschen auf 80 Meter Entfernung zum Sturm vorgingen, prasselte ein verheerendes Feuer auf sie hernieder. Trotzdem nur jeder zwanzigste Mann durchkam, gelangten die Deutschen in das Schloß und trieben die Russen hinaus. Im Schloßgarten und nach den Stallgebäuden hin ging der Kampf weiter. Die Russen feuerten hier aus einer Entfernung von wenigen Schritten mit Feldgeschützen, sodas ganze Reihen der deutschen Mannschaften unter der verheerenden Wirkung der Granaten plötzlich wie vom Erdboden verschwunden waren. Als sich trotzdem der Sieg endlich auf die Seite der Deutschen neigte, klang plötzlich das Signal: Das ganze Halt! Die russischen Trompeter hatten das deutsche Signal nachgehakt, um die Deutschen zum Zurückgehen zu bewegen. Anfangs suchten sie auch, aber als sie die List merkten, packte sie eine heillose Wut. Von den feindlichen Trompetern blieb nicht einer am Leben, und das Gefecht wurde endlich gewonnen.

Zu der Verurteilung japanischer Hilfe gegen den drohenden Aufstand in Indien schreibt die amtliche Neue Corr.: Durch die Mobilmachung der gelben Rasse in einem Kampfe der Weißen in Europa hat das England der Grey und Asquith an internationaler Achtung verloren, es wäre ein gerechter Fluß der bösen Tat, wenn es nun auch seinen wertvollsten Besitz, Indien, verlore. Die schweren

— Auf dem Felde der Ehre fiel der Schützenunteroffizier Robert Georg Wigner von Heydors-Niederschöna, der vor Jahren viel beneidete junge Mann, der ein Lehntel vom großen Los in einer Kollektion der Pragerstraße in Dresden abheben konnte.

— Das Erscheinen des „Vorwärts“ in Berlin ist durch Verfügung des Oberkommandos in den Marken vom 21. September auf drei Tage verboten worden.

— Der deutsche Kaiser hat der Stadt Luxemburg 12 000 M. gespendet für die durch die gewerbliche Stodung brotlos gewordenen Arbeiter.

— Die Reichsregierung hatte am 4. Sept. mit der Aufnahme amtlicher Erhebungen über die Pöbelegerie in Belgien gegen deutsches Leben und Eigentum begonnen. Die Ermittlungen sind für die Städte Lüttich und Brüssel bereits abgeschlossen. Wie die „Pol. Anz.“ erfährt, sind bisher Schadenersatzforderungen der aus Belgien nach Zerstörung ihrer ganzen Besitztümer geflüchteten Deutschen in Gesamthöhe von über 250 Millionen Mark angemeldet.

— Die in Noosendaal massenhaft eintreffenden Anwerpener berichten, daß die belgischen Truppen bei ihrem letzten Ausfall furchtbare Verluste erlitten haben, sollen doch gegen 4000 Mann gefallen und 3000 verwundet sein. Die Bevölkerung ist über das sinnlose Hinopfern der Mannschaften empört und verlangt nichts sehnlicher als die Uebergabe der Stadt.

— Der Kaiser verlieh dem Prinzen Ernst von Sachsen-Meinungen das Eisene Kreuz. — Der Gesundheitszustand unserer Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz ist nach dem Berichte eines Militärarztes trotz des Regenwetters ausgezeichnet. — Der Bundesrat wird voraussichtlich noch in dieser Woche die von der deutschen Industrie geforderten Vergeltungsmaßnahmen gegen England beschließen.

— General v. Emmich ist, wie erst jetzt bekannt wird, beim Sturm auf Lüttich leicht am Bein verwundet worden, hat aber das Kommando nicht niedergelegt. — Deutsche Truppen sind aus Deutsch-Südwestafrika in die Kapkolonie eingedrungen und haben sich dort verschanzt.

— Die ganze Besatzung des Luftschiffes „Schatten-Lanz II“ erhielt für eine Erkundungsjahrt das Eisene Kreuz. — In Berlin wurde die „Deutsche Seeverversicherungsgesellschaft von 1914“ gegründet; der Hauptsitz der Gesellschaft ist Hamburg.

— Die französische Regierung beschloß, gegen die von der französischen Artillerie selbst verschuldete Beschädigung der Kathedrale von Reims zu protestieren. — Englische Blätter betonen erneut die Hartnäckigkeit der Kämpfe in Frankreich und rühmen die Treffsicherheit der deutschen Artillerie. — Der englische Vizeadmiral Troubridge wurde nach London berufen, um sich wegen des Entkommens der Kreuzer „Goeben“ und „Breslau“ zu verantworten. — Der Friedensvermittlungsvorschlag des Präsidenten Wilson wird auf die Vermittlung des neuen Papstes Benedikt XV. zurückgeführt.

— Dem „Verl. Vol.-Anz.“ wird aus Genf gemeldet: Die durch die Kathedrale in Reims gedachten französischen Hauptbatterien sollten, Pariser Meldungen zufolge, für den entscheidenden Moment aufgespart werden. Doch das unge-

stümte deutsche Vorgehen veranlaßte sie jedoch zu feuern. Dadurch wurde das Bombardement allgemein. Die Fassade der Kathedrale hat etwas gelitten, aber ihre Wiederherstellung ist durchführbar. Das Stadthaus ist teilweise zerstört.

— Als Prinz Georg von Serbien an der Spitze seines Bataillons zum Sturm voring, wurde er in der Nähe der Wirbelhülle von einem Schusse getroffen, der aus dem rechten Lungenflügel herausdrang. Die Verletzung ist nicht gefährlich.

— Serbische Blätter melden aus Rijsh: Die Moral der serbischen Armee sei vollständig erschüttert. Täglich sterben 200 bis 300 serbische Soldaten an Cholera.

— Die Cholera in Rußland. Der „Fr. Ztg.“ wird aus der Schweiz gemeldet, die Berner russ. Botschaft habe 50 russische Studenten der Medizin, die an der dortigen Universität studieren, aufgefordert, sofort nach Rußland zu kommen. Briefe an die in der Schweiz aufhältlichen Russen ließen erkennen, daß in Rußland die Cholera herrsche.

— Ein Londoner Telegramm an „Stock. Dagenblad“ teilt mit, daß die französischen Anleiheversuche in Amerika entgültig gescheitert sind, da die amerikanische Regierung ihre Zustimmung verweigerte. Frankreich soll Ersatz in London suchen.

— Die Londoner „Daily Mail“ hat Nachricht aus Petersburg, daß man dort außerordentliche Maßnahmen trifft, um General v. Hindenburg aufzuhalten, der mit 750 000 Mann schon auf russischem Boden stehe, bereit, die Offensive zu ergreifen und auf Warschau zu marschieren. Hierdurch wäre man genötigt, einen beträchtlichen Teil von den in Galizien gegen die Oesterreicher operierenden russ. Armeen gegen Hindenburg zu wenden.

— Die Stadt Paris zählt nach der neuesten Zählung nur noch 1 807 044 Einwohner. — Das südafrikanische Parlament hat die Anträge auf Beteiligung am Kriege angenommen. — Die geeinigte sozialistische Partei Italiens sprach sich für die unbedingte Aufrechterhaltung der Neutralität bis zum Ende des Krieges aus. — Der ägyptische Ministerpräsident begab sich zum Rhebidj nach Konstantinopel, nachdem er gegen die englischen Uebergriffe protestiert hatte.

— Der Ausbruch von Unruhen in Kairo wird durch Privatbriefe bestätigt. — Der Pariser Berichterstatter der Londoner Evening-News berichtet: Wir hörten in Epernay, daß die deutschen nach schweren Marnenübergängen seit drei Tagen Reims beschießen. Von den Reims beherrschenden Höhen war dies ein entsetzlicher Anblick. Die Thürme des Doms waren in Rauch gehüllt. Die Granaten plagten über den Häusern der Stadt. Die Bewohner flüchteten ins Notekreuz-Lazarett. Mehrere deutsche Flieger kreuzten über der

Stadt und einige Granaten fielen mitten unter die Flüchtlinge. Es gab 95 Tote. Als ich in die Stadt kam, war sie verlassen. Die Bevölkerung war in den Kellern versteckt. Ich hörte den Ton der französischen Batterien südlich und den deutschen nördlich von der Stadt. Ich kletterte auf einen Turm und sah am Horizont die deutschen Batterien in einem Halbkreise. Ihre Granaten beschießen eine Fläche von 1 1/2 Quadratkilometer im Süden der Stadt oder gingen weiter bis zu den französischen Truppen, die dort warteten, bis ihnen die französische Artillerie den Weg bereiten würde. Die Artillerie wurde immerfort verstärkt, angeblich sogar durch Schiffsgeschütze. Der Dom, in dem mehrere verwundete Deutsche auf Strohh gelegt worden waren und auf dem die Note-Kreuz-Fahne wehte, wurde während der dreitägigen Beschließung achtmal getroffen. Der Schaden ist aber nur gering. — Der Berichterstatter der Daily News teilt von den Kämpfen in Frankreich mit: Chateau Mondemont wurde von Feind und Freund viermal erobert und zurückgewonnen. Die Stadt wurde drei Tage abwechselnd von Franzosen und Deutschen beschossen. Die Stadt ist jetzt ein Trümmerhaufen. Das wertvolle Schloß, das den Mittelpunkt des Kampfes bildete, ist vollständig von Granaten zerstört. An die Mauer des Stadtfriedhofes hatte ein Jude mit Kreide geschrieben: „Auf diesem Friedhof liegen dreißig deutsche u. französische Offiziere begraben.“

— Die „Frank. Ztg.“ bringt aus London eine Depesche, in der aus Kapstadt gemeldet wird: Die Regierung ländigt an, daß deutsche Truppen aus Deutsch-Südwestafrika zwischen Namoa und Upington in die Kapkolonie eingedrungen sind und sich dort verschanzt haben. Man hält die deutschen Truppen für nicht sehr zahlreich.

Der neueste Skat!

Es war in diesem Jahr im Lenz, Da tagte im Haag die Völkervereinigung Und da man nichts zu beraten hat, Erfann man einen neuen Skat. Sie setzten sich hin an einen Tisch: Nun, Montenegro, gib und nimm! Jetzt hab ich die Karten, besetzt sie euch! — Ich posse! ruft der von Italien gleich, Namsh! ruft der Russe mit bloßem Gesicht! — Mehr hat ich in meinem Leben noch nicht. Dem Belgier aber posse das nicht, Der hat die meisten Schellen gekriegt, Und Frankreichs Vertreter, Herr Poincaree, Der bietet den Statern mit Lächeln Tournee. Ich habe, was ich sonst bin, eine Null! Der Serbe ruft, die Karte ist null, John Bull, der Brit, der Falsche, der lacht, Der hätte am liebsten Guat gemacht. Der Franzos, der Herr von Oesterreich, Der bietet den Statern ein Solo sogleich, Doch Wilhelm der Zweite vom Deutschen Land Ruft: Halt meine Herren, Grand aus der Hand! Wilhelm spielt aus — und mit Hilfe von Franz Gavint er das Spielchen voll und ganz!

Loß, Seifen, Randw. Bat. Freiberg, 4. Komp.

Dachsähnlicher, brauner Hund
mit Steuernummer Amtshauptm. Dresden-A. zugelaufen. Mühlberg 36, bei Tippmann.

Volksbad Cossmannsdorf.

Telefon Nr. 2146.
Elektrische Licht- und Dampfbäder.
:: Medizinische Bäder aller Art. ::
Wannenbad 30 Pf., Brausebad 10 Pf.

Laut forensischem Urteil sind **Kola-Tabletten** unübertroffen **Nervenstärker**, weshalb wir beschließen 100.000 Tbl. als Kostproben gratis zu übersenden. Erbitten genaue Adresse
Adjutor-Company Heidelberg.

Kartoffelhacken
trafen wieder ein bei **Fritz Pfotenhauer.**

Kriegs-Schokolade
Zur Nachsendung an unsere Soldaten im Felde empfehle ich ff. Tafel-Schokolade zum Essen.
Feldpostbriefe
ca. 250 Gramm brutto einschl. Porto Mk. 1,00, bei Selbstversendung ohne Porto 80 Pfg., so lange der Vorrat reicht, in meiner Filiale Rabenau, Hauptstrasse und Fabrik **Richard Selbmann, Dresden-Neustadt 12.**

6, 8, 10, 12 und 15 Pfg.-Zigarren
sowie Zigaretten und Tabake
in allen Preislagen. **Fritz Pfotenhauer.**

Imperial-Theater Deuben.
Programm für den 26. und 27. September
1., 2. u. 3. Pharaos Fluch. 4. Gefangene Franzosen bei der Arbeit. 5. Wenn Bubi mal artig ist. 6. Jungensstreiche. 7. Ueber den Orlberg. **F. A. Wache.**

Von Freitag, d. 25. d. Mts. ab helle ich wieder einen großer Transport **vorzügl. Milchkuhe** hochtragend und freischmelzend, zu billigen Preisen bei mir zum Verkauf und **nehme Schlachtvieh jeder Qualität in Zahlung.**
Sainsberg. Telefon Amt Deuben Nr. 96. **Emil Kästner.**

Poetzsch Korn-Kaffee
Poetzsch Korn-Treff
schmeckt doch am besten!
Lokumlauf und wachsauf.

Feldpostkarten
nach Vorschrift sind zu haben bei **Job. Fleck, Rabenau.**

Heute Donnerstag früh 8 Uhr soll **ein Rind** verpfundet werden. Kilo 1 Mark. **Frei gut Obernaundorf.**

Schöpsenfleisch
empfiehlt **E. Schwenke.**

Wäsche weiche ein in Henkel's Bleich-Soda.

Underberg!-Boonekamp,
vorzügl. Wagenfler in Flaschen, a 1/2, 1/3 und 1/4 Liter. **Fritz Pfotenhauer.**

Sparkasse Sainsberg.
Zur dasigen Gemeinbeamt geöffnet: **Montags, Mittwochs u. Freitags** nachm. von 2—6 Uhr. Verzinsung der Einlagen mit 3 1/2 % täglich. Einlagen werden streng geheim gehalten.

Dresdener Schlachtviehmarkt
am 21. September.
Auftrieb: 1221 Rinder, 281 Küher, 1001 Hammel und 2850 Schweine.
Preise für 50 kg Lebendgewicht:
Ochsen: 1a Qual. 52—54, 2. Qual. 45—48, 3. Qual. 38—42, 4. Qual. —. Kalben u. Kühe: 1. Qual. 50—52, 2. Qual. 42—45, 3. Qual. 37—41, Bullen 1. Qual. 51—53, 2. Qual. 44—47, 3. Qual. 37—43, Hälber 1. Qual. 30—35, 2. Qual. 24—28, 3. Qual. 20—22, 4. Qual. 14—18. Hammel (Schlachtwicht): 1. Qual. 96—100, 2. Qual. 90—95, 3. Qual. 82—84, Schweine 1. Qual. 48—49, 2. Qual. 49—50, 3. Qual. 45—46, 4. Qual. 43—44, 5. Qual. 38—43